

# Back in the U.S.S.R.

Kunst in Berlin jetzt:

Samaras, Kopystiansky, Serebriakova

Die Arbeit beginnt im Bett. Für sein 1974er Video „Self“ hat sich **Lucas Samaras** von der *Village Voice*-Kritikerin Kim Levin im Schlaf filmen lassen. Und auch die anderen Rituale, die der New Yorker Pop-Performer vor der Kamera vollführt, sind banal und abseitig zugleich. Minutenlang sitzt er in der Küche und zerschneidet Orangenschalen in schmale Streifen; ein anderes Mal schüttet er sich Stecknadeln über das Gesicht, später sitzt er auf einem Hügel, schaut nach Manhattan hinüber und saugt an einer überdimensionalen Meerschampfeife. Das sieht albern aus, doch schon im nächsten Augenblick thront Samaras in Leder gekleidet auf schwarzem Samt und blickt den Zuschauer mit der diabolischen Strenge eines Kenneth Anger an. So sieht die dunkle Seite des Camp aus.

Obwohl seine Kunstwerke auf der documenta und 1980 zur Biennale in Venedig zu sehen waren, ist die Ausstellung in der **Galerie Hohenthal & Bergen** die bislang erste deutsche Einzelpräsentation von Samaras. Das ist selbst bei einem Künstler, der schon 1969 an Harald Szeemans legendärer „Attitudes“-Ausstellung beteiligt war, nicht ohne Risiko. Die Auswahl beschränkt sich denn auch auf verfremdete Polaroids und kleine fetischähnliche Objekte, die Samaras seit den sechziger Jahren angefertigt hat. Hier wird die Sache schwer religiös, eine Art byzantinische Ikonenbastelei – Jesus-Figurinen inklusive. In ihrer folkloristischen Kitschigkeit sind die „Boxes“ dennoch nicht symbolisch, sondern materialbezogen und sehr autobiographisch angelegt. Weil er aus einer griechischen Schneiderfamilie stammt, benutzt Samaras Nadel, Faden und Schere so wie andere Künstler seiner Zeit Pinsel oder Schweißbrenner. Der Weg vom Nähkästchen zur Pop-art-Kiste bleibt trotzdem verschlungen.  
**Bis 11.4., Di.-Fr. 14-19, Sa. 11-14 Uhr, Fasanenstraße 29**